

## **Dir vertraue ich mich ganz an**

Jeden Morgen die gleichen Handgriffe, meistens auch dieselbe Reihenfolge. Die meisten von uns sind eben Gewohnheitsmenschen: Der erste Griff schaltet das Radio an, dann langsam in die Küche gehen und Kaffee kochen. Vom Kaffee belebt dann duschen, die Zähne putzen, anziehen. Bei einer zweiten Tasse Kaffee durch die Tageszeitung blättern, wenigstens im Regionalteil. Auf dem Smartphone die Schlagzeilen von Spiegel-Online überfliegen und auf Facebook nachsehen, was es bei den Freunden und Bekannten, der Familie und den Kollegen Neues gibt. Sieh an: Ein Kollege hat seinen alten Wagen verkauft und sich einen Hybrid zugelegt. »gefällt mir« klicken – dann geht es an die Arbeit, ein Tagwerk will erledigt werden. Eine Sache fehlt in der Aufzählung des Durchschnittsmorgens: Der eine und die andere schafft es, am Morgen noch die Finger vom Handy zu lassen – und stattdessen die Hände zu falten und zu beten.

Ich erinnere mich an meine Kindheit, an Besuche bei den Großeltern. Dort gehörte das Gebet am Morgen vor dem Frühstück selbstverständlich dazu, erst beten – danach essen. »Wie fröhlich bin ich aufgewacht« stimmte mein Opa an, und alle am Tisch beteten den kleinen Vers laut mit, der mit der Bitte endete: »Behüte mich auch diesen Tag, dass mir kein Leid geschehen mag.« Für viele Christen gehört das Beten ganz unverkrampft zum Tag, nicht nur das Vers-chen vor den Mahlzeiten, sondern auch das private Reden mit Gott in der Stille. Sie reden mit einem unsichtbaren Gegenüber, das Sorgen und Nöte, Freude und Erfolge teilt.

Seit ein paar Jahren gibt es für uns moderne Menschen ein neues, unsichtbares Gegenüber: Im Internet, in sozialen Netzwerken – allen voran Facebook – teilen wir, was uns bewegt, wir feiern unsere Erfolge und posten Spaß – oder nörgeln ein wenig über dies und das. Facebook also statt Gebet? Kann man das Schreiben eines Facebook-Status mit einem Gebet vergleichen?

Wofür beten Christen – und was posten User in ihre Facebook-Accounts? Auf den ersten Blick ist der Unterschied gewaltig:

»»Heute ist Weltkatzentag – ist die nicht süß?«

Unter dem Bild einer mit Opel-Zeichen umhäckelten Klorolle: »Ohne Worte«

oder »Guten Abend, Berlin«

Und: »Das die immer noch durchsichtige Gummibären in die Packung tun! Die isst doch kein Mensch! Gelb rules!!«

Dazwischen Werbung: »Johannes gefällt Porsche – Den neuen Cayenne testen und gewinnen!«

Dagegen: »Vater unser im Himmel. Geheiligt werde Dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe.«

So lesen sich manche Facebook-News. Also – völlig verschiedene Dinge, ein Facebook-Eintrag und ein Gebet? Ja. Sind sie. Aber Facebook besteht nicht nur aus Katzenbildern. Es gibt ein Facebook jenseits von niedlich, nerv und lecker. Andersherum ist ja auch nicht jedes Gebet ein Vater-unser.

Der zweite Blick offenbart dann auch erstaunliche Gemeinsamkeiten:

Gebete loben oder danken, sie bitten um etwas oder für jemanden. Manchmal klagen sie Gott die eigene Situation oder das Leid in der Welt. Im Gebet kommt zum Ausdruck, was einen Menschen bewegt:

»Bitte gib, Gott, dass ich gesund werde.

Hilf den Menschen, die in der Welt Hunger leiden müssen.

Lieber Gott – Danke für das tolle Fest zu meinem Geburtstag.«

Da sind die Einträge bei Facebook nicht weit weg. Zum Beispiel beim Geburtstag: Facebook verrät mir, wann meine Freunde Geburtstag haben. Mit manchen bin ich enger befreundet, andere sind entferntere Kollegen; Menschen, denen ich einmal über den Weg gelaufen bin – und bei jedem kann ich abschätzen: Soll ich gratulieren? Warum eigentlich nicht. Mir als Geburtstagskind geht es schon so, dass ich mich freue, wenn auch entferntere Leute mir ein fröhliches »Happy Birthday« an die Facebook-Pinnwand schreiben. Und ich antworte, wie viele andere Facebooker auch, mit einem Status-Eintrag, der sich für die vielen Glückwünsche bedankt. Ehrlich empfundene Dankbarkeit für einen schönen Tag, den nicht ich mir gemacht habe, sondern den andere für mich zu dem gemacht haben, was er war. Der Antrieb ist Dankbarkeit. Hinter manchem Gebet wie auch hinter manchem Eintrag ins digitale Netzwerk.

Nicht nur beim Dank, auch bei der Klage finden sich Gemeinsamkeiten. Dabei heißt es doch: Not lehrt beten. Bei Facebook tragen immer mehr Menschen in die eigene Chronik so genannte »Lebensereignisse« ein: Klagen über Unlust und Krankheit gehören genauso dazu wie eine – so heißt es bei Facebook – Änderung des Beziehungsstatus. Wenn jemand diesen Status von »in einer Beziehung« auf »es ist kompliziert« ändert, ist das nicht nur digitales Rauschen. Da drückt sich echtes, »analoges« Leben aus, vielleicht ein Schicksalsschlag. Da vertraut sich ein Mensch am Computer einem unkonkreten Gegenüber voll an. Sucht nach Trost im digitalen, aber eben auch sozialen Netzwerk.

Manchmal aber geht es nur ums Wetter. Nach Wochen der Hitze endlich Regen! Bei Facebook und im Gebet: Dank sei Dir Gott, Du tränkest das durst'ge Land. So jubelt schon der Chor in Felix Mendelssohn Bartholdys Elias.

Bitten, Klagen und Danken gehören gleichermaßen zum Gebet wie zum Posting bei Facebook, der Antrieb dazu ist vergleichbar. Wofür aber falte ich die Hände, warum tippe ich auf der Tastatur und streiche ich über den Touchscreen? Was bezwecke ich mit einem Gebet, was mit einem Facebook-Eintrag? Und glaube ich an eine Wirkung?

Im Gottesdienst bete ich mit: Gott möge den Menschen, die Opfer von Hungersnot oder Flutkatastrophen geworden sind, Hilfe schicken. Eine Wirkung jedenfalls liegt auf der Hand: Gottesdienstbesucher, die eben noch so gebetet haben – am Ausgang werden sie die Kollekte für die Diakonie Katastrophenhilfe kaum

verweigern. Nicht immer ist das so offensichtlich, aber das Gebet wirkt auch und gerade auf seinen Beter oder seine Beterin. Es treibt zum eigenen Handeln, vielleicht sogar mehr, als dass es solches nur von Gott verlangt. Der Theologe Wilfried Härle hat das so formuliert:

»So ist das Gebet nicht nur Ausdruck und Aussprache dessen, was einen Menschen bewegt, sondern auch Akt des Sich-öffnens und Empfangens dessen, was Gott gibt – und insofern hat das Gebet rezeptiven Charakter.« (1)

Wer betet ist mutig: Es muss etwas getan werden! Und mit welchen Händen sonst kann Gott helfen, als mit meinen und denen der anderen Christen? Alle Aufgaben nur an Gott zu delegieren, das macht unglaublich.

Jesus benennt diese Glaubwürdigkeitsfalle in seiner Bergpredigt (Mt 6):

»Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. [...] Wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.«

Beten und Handeln bedingen einander, sie müssen zueinander passen.

Dieses Glaubwürdigkeitskriterium gilt auch bei Facebook: Die Medien und gerade die sozialen Netzwerke sind da kritisch. Die bedrohliche Variante heißt Shitstorm: Empörung prasselt in zahllosen Twitter- und Facebook-Kommentaren über einen einzelnen Menschen herein. Ein Bundesminister, der sich ein Strahlemann-Image gibt, sich einen Weltretter-Gestus zugelegt hat, wird dabei erwischt, in seiner Doktorarbeit weit weniger korrekt gewesen zu sein, als es seinem Bild in der Öffentlichkeit entspricht. Ein Bundespräsident stellt sich als kleinbürgerlicher Schnäppchenjäger heraus. Seine Nähe zu Lobbyisten ist größer, als es für sein Amt gut ist – und als es um mediale Aufklärung geht, verheddern sich beide Politiker in Widersprüche und geben nur zu, was ohnehin schon in der Zeitung steht. Anspruch und Handeln beider Männer klaffen weit auseinander – die Netzwelt antwortet mit tausendfachen Unmutsbekundungen, mit Zorn, mit Häme. Tust Du, wie Du sagst? Bist Du glaubwürdig? So stellt die Fürbitte den Beter in ein soziales Netzwerk in der analogen Welt – genauso wie in der digitalen Sphäre mein Schreiben und mein Tun unter Beobachtung der Gemeinschaft stehen.

Das Gebet vernetzt mich, mein Profil bei Facebook erfüllt den gleichen Zweck. Hier wie da bin ich Teil einer Community, einer Gemeinschaft. Einer Gemeinschaft, die auch in der digitalen Welt auf's Konkrete hinausweist: Die positive Wendung des Shitstorms ist die Online-Petition. Menschen engagieren sich für ein gemeinsames Ziel. Und statt mit Unterschriftenlisten von Tür zu Tür zu ziehen, sammeln sie in Facebook Unterstützer zusammen – zum Beispiel wenn es gegen die Privatisierung von Wasserrechten geht oder um Protest gegen Bauprojekte wie Stuttgart21.

Shitstorm, Zorn und Unmut sind (zumindest meiner Erfahrung nach) im Social Web die Ausnahme. Bei Facebook gibt es keine Feinde. Entweder, wir werden mehr oder weniger enge Facebook-Freunde – oder

wir werden es nicht. Facebook-Feinde, eine Art Datensatz gewordene Ablehnung anderer Personen, gibt es nicht. Wenn ich etwas von mir preisgebe und in die Facebook-Statuszeile tippe, dann lesen das meine Freunde. Sie haben die Möglichkeit, meine Äußerung mit einem Klick auf den kleinen Schalter »gefällt mir« zu goutieren. Den Button »gefällt mir nicht« gibt es nicht. Die Grundschwingung von Facebook ist das freundschaftliche, wohlwollende Miteinander, das Social Net beruht auf Zustimmung. Das macht diesen Teil des Internets ausnehmend sympathisch! Um diese Zustimmung kann ich mit größter Öffentlichkeit werben: Bei jeder Äußerung kann ich abwägen, wer sie zu lesen bekommt. Nur die Familie, die engsten Freunde, die ich markiert habe – oder alle Freunde, auch die Zufallsbekanntschaften? Oder drücke ich auf die kleine Weltkugel und bestimme so, dass jeder Mensch der Welt, selbst wenn er nicht Mitglied bei Facebook ist, diesen Eintrag von mir lesen kann? Es ist so schön gedacht: Die Welt interessiert sich für meine Gedanken, für mich unbedeutenden Menschen. Tatsächlich grenzt die Weltkugel ein wenig an Hybris: Ich spreche zwar zur Welt, aber die Welt wird mein Posting ignorieren. Schon von den rund 26 Millionen Menschen, die in Deutschland ein Facebookprofil haben, werden keine 100 User meine Worte oder Bilder angezeigt bekommen. Und dort, wo mein Eintrag angezeigt wird, wird er bald aus der ersten Bildschirmseite heraus nach unten ins Bodenlose wandern. Meine Meldung wird flott überlagert vom neueren und vom neuesten Beitrag anderer User. Und die »gefällt mir's« und Kommentare lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen.

Die Gebetsgemeinschaft wirkt da anders: Ein im Gottesdienst gebetetes Vaterunser ist eine Verknüpfung über die Welt hinweg. Es verbindet Christen weltweit, steht für die Gemeinschaft aller Betenden zwischen Kapstadt und Reykjavik. Es verbindet, anders als ein flüchtiger Facebook-Status, über die Zeiten: Von Jesus selbst bis heute sind die Menschen aufeinander bezogen und miteinander verlinkt – das Wort aus der Internetwelt passt auch hier. Wenn es um das Netzwerk und die Gemeinschaft geht, steht das Gebet einem Facebook-Eintrag in nichts nach. Im Gegenteil! Eine überraschende Erkenntnis.

»Wenn ich mir was wünschen dürfte, dann wär es der Moment, in dem wir nur wir selbst sind und jeder sich erkennt. Kommt zusammen, das kann keiner allein« – Ein frommer Wunsch, den die Band 2raumwohnung hegt. Und eine Erkenntnis: Um zu sich selbst zu finden, braucht es ein Gegenüber. Ist Facebook ein solches Gegenüber?

Wer möchte, kann sich ein Bild von jedem machen, der bei Facebook ein Profil hat. Die meisten User nennen hier ihren richtigen Namen. Wer im Social Web ein Profil eingerichtet hat, gibt einen guten Teil seiner Ansichten und Haltungen preis: Mein Profil verrät auch, dass ich evangelisch bin. Wer mein Facebookfreund ist und auch die nicht-öffentlichen Einträge lesen kann, die ich über die Jahre verfasst habe, kann sich einen ganz guten Eindruck von mir verschaffen: Welche Filme mag er? Was sind seine Themen? Er hat ein Herz für Autos, besonders für Elektromobilität. Wer Facebook aktiv nutzt, und nicht nur liest, was andere schreiben, hinterlässt bewusst und mit Absicht ein Bild von sich. Eines, das er selbst kontrolliert. Aber: Das Bild ist bei den wenigsten wirklich vollständig. Wer postet, der konstruiert sein eigenes Ich. »So will ich, dass ihr mich seht.« Denn: Facebooker wissen, wer mitliest. Wir kennen die Adressaten: Zuallererst meine Freunde, natürlich, dann vielleicht der Chef, inzwischen die Eltern. Die sind jetzt auch bei Facebook. Schließlich die amerikanischen und britischen Geheimdienste, die scannen im Hintergrund fleißig mit. Sollen die alles wissen? Vertraue ich mich denen wirklich freiwillig ganz an? Müssen Eltern alle Partyfotos sehen?

Der Chef ein gut gelauntes Posting an dem Tag, an dem ich nominell ziemlich krank das Bett hüte, statt im Betrieb zu sein? Dieser Moment, an dem wir nur wir selbst sind und jeder sich erkennt findet also eher nicht bei Facebook statt.

Beim Gebet ist das anders: Gerade das persönliche Gebet ist ein Ort völliger Offenheit und Freiheit. Mein Versagen, die Brüche, die Leiche im Keller – im Gebet kann das alles unverstellt zur Sprache kommen. Das Gebet hat einen anderen Adressaten, als die Statusmeldung bei Facebook. Im Gegensatz zur Netzöffentlichkeit tratscht Gott nicht, ist diskret. Das Gebet also ist so frei und klar, wie man will. Auch in der Form bin ich frei. Ein Gebet kann auch ganz unformuliert sein, roh, ein Seufzer. Im Römerbrief im achten Kapitel schreibt Paulus:

»Desgleichen hilft auch der Geist unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen.«

Bei Facebook basteln wir am Ich: Ein Social Web voller strahlender Helden, ein Mosaik von Details, die mich gut aussehen lassen sollen. Im Gebet darf es auch ein Seufzen sein. Und Gott sagt trotzdem »Gefällt mir«. Nur wenige Zeilen später schreibt Paulus im Römerbrief:

»Ist Gott für uns – wer kann wider uns sein?«

Dir vertraue ich mich ganz an: Wir Menschen brauchen ein Gegenüber, dem wir danken können oder das wir um etwas bitten. Das können die vielen Menschen sein, die wie ich bei Facebook posten, was sie bewegt. Wer weiß, vielleicht liest Gott ja mit und schmunzelt über die vielen bunten, wichtigen und belanglosen Details. Aber Gott ist nicht das Netz. Und kein Geheimdienst, der mich unter Generalverdacht stellt. Sondern ein Gegenüber, von dem ich getrost erwarten kann, dass er »gefällt mir« sagt. Und damit nicht das Detail meint, sondern mich als ganze Person. Meinen Dank dafür, den kann ich posten, singen, schreiben und davon mit einem kleinen Weltkugel-Klick auf Facebook erzählen. Aber Beten, das ist dann doch etwas anderes.

Auch diese Sendung hat eine Seite im Netz und ein Profil bei Facebook. Wenn Sie mögen, dann schreiben Sie Ihre Meinung auf »evangelisch im Deutschlandradio« – unter diesem Namen finden Sie uns bei Facebook. Oder klicken Sie »gefällt mir« bei »evangelisch im Deutschlandradio«. Das würde uns gefallen.

### **Musik dieser Sendung**

- (1) Gethsemane, Peter Gabriel, Passion (Soundtrack zu »Die letzte Versuchung Christi«)
- (2) Dank sei Dir Gott (F. M. Bartholdy), Gewandhausorchester Leipzig / Sawallisch, Elias
- (3) "Of These, Hope", Peter Gabriel, Passion
- (4) kommt zusammen, 2raumwohnung, kommt zusammen
- (5) Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf (J. S. Bach), Thomanerchor Leipzig, Motetten
- (6) "Of These, Hope", Peter Gabriel, Passion

### **Literaturangaben**

- (1) Wilfried Härle, Dogmatik, Berlin 1995